

Johannes Gruntz-Stoll

## **„Dichter bin ich immer noch...“**

Spuren des Andern in den Texten von Georg Paulmichl

*Mit Erzählungen von und über Menschen mit Behinderung befasst sich eine „Narrative Heilpädagogik“ (Gruntz-Stoll 2008, 501; Mürner 2009<sup>a</sup>, 239). Ob es sich dabei um Berichte aus Interviews, um Fallgeschichten oder um literarische Texte handelt, ist von zweitrangiger Bedeutung; in erster Linie geht es um Geschichten, in und mit denen Erfahrungen von Behinderung verdichtet und vermittelt werden, um „die Spur des Anderen“ (Lévinas 2007<sup>5</sup>), welche in erzählenden Texten aufzuspüren ist. Was Dieter Baacke und Theodor Schulze (1979) vor über dreissig Jahren „zur Einübung pädagogischen Verstehens“ vorgeschlagen haben, eignet sich auch als programmatischer Titel Narrativer Heilpädagogik: „Aus Geschichten lernen“ (Baacke u.a., 1979) heisst das Motto; was dies für heil- und sonderpädagogisches Denken und Handeln bedeutet, versuche ich am Beispiel der Texte von Georg Paulmichl zu erläutern.*

## **„Ich bin nicht behindert, ich kann reden“**

Georg Paulmichl feiert in diesem Jahr in Prad seinen fünfzigsten Geburtstag; geboren ist der Dichter und Maler am 18.4.1960 in Schlanders im Vinschgau. Sein Bruder schreibt dazu: „Seit der Geburt geistig behindert“ (Paulmichl 2008) und fährt fort: „Mit fünf Jahren Kindergartenbesuch im Heimatort Prad. Vom 7. bis 14. Lebensjahr Sonderschule ‘Jupident’ in Vorarlberg. Wei-

terer Schulbesuch bis zum 17. Lebensjahr in Mals. Ab 1977 Besuch der Behindertenwerkstatt.” (Ebd.) Aus der Sicht des Betroffenen, also mit Georg Paulmichls eigenen Worten, liest sich das etwas anders; in „Georgs Schullebenslauf” (1, 13) beispielsweise erinnert sich der Künstler an die Kindergarten- und Schulzeit:

### **Georgs Schullebenslauf**

Zuerst bin ich in Prad Kindergarten gegangen.

Im Kindergarten hat es mir gefallen.

Ich habe manchmal auch für das Leben gekämpft.

Nachher bin ich in Mals beim runden Turm in die Schule gegangen.

Die Schule ist für mich ein Beruf.

Schulegehen schadet nicht, es schadet auch den Erwachsenen nicht.

Dann bin ich in ein Heim nach Vorarlberg gekommen.

Die Klosterfrauen sind zu streng mit mir gewesen.

Sie haben einem mit einem Stecken auf die Hände geschlagen.

Schlagen ist eine Sünde.

Im Heim haben mir die Schlafzimmer am besten gefallen.

Wenn man schläft dann träumt man. ...

(1, 13)

Dass Georg Paulmichl schliesslich zum Malen und Schreiben gekommen ist und sich als Künstler einen Namen gemacht hat, lassen weder die biografischen Angaben des Bruders noch die Schulerlebnisse des Autors erwarten. Mit siebzehn Jahren wird Georg in die Behindertenwerkstatt von Tschengels aufgenommen; hier trifft er 1980 Dietmar Raffeiner und - wechselt vom eintönigen Weben und Flechten zum gestaltenden Ausdruck in der Sprache und beim Malen.

Dabei begegnet Georg Paulmichl sich selbst - in seinen Bildern und Texten: Es ist nicht mehr die von aussen vorgegebene Norm, welche die Arbeit bestimmt und den jungen Mann verfehlt, sondern beim Malen und Schreiben werden die Normen gleichsam von innen gesetzt und betreffen das Schaffen wie den Schaffenden. Für Georg Paulmichl ist die Werkstatt rückblickend der Ort, wo er Dichter und Künstler (geworden) ist:

... Nachher bin ich in die Werkstatt gekommen.

In der Werkstatt gefällt es mir sehr gut.

In der Werkstatt bin ich ein Dichter.

Dichter sein ist ein feiner Beruf.

In der Werkstatt sind alles Behinderte.

Ich bin nicht behindert, ich kann reden.

Ich will immer Ruhe haben.

Die Künstler brauchen immer Ruhe.

Ich möchte das ganze Leben in der Werkstatt bleiben.

(Ebd.)

Aufschlussreich sind zweifellos die beiden Sätze: „In der Werkstatt sind alles Behinderte. Ich bin nicht behindert, ich kann reden.“ Zum Einen machen sie deutlich, dass der Autor um die Besonderheit der Behindertenwerkstatt weiss; zugleich und zum Andern wird die eigene Behinderung verneint, weil der Dichter über Sprache verfügt. Damit ist er anders oder besonders und zugleich zugehörig zur Besonderheit der Werkstatt. Doch was lässt sich darüber hinaus aus Georg Paulmichls Texten lernen? Auf welche Weise tragen Lektüre und Interpretation zum heilpädagogischen Verstehen bei? Und schliesslich: Welchen Beitrag leisten die erzählten Geschichten zur Narrativen Heilpädagogik?

## **„Ich habe Glück gehabt, dass es mich gibt“**

Ein Forschungs- und Publikationsprojekt im Rahmen Narrativer Heilpädagogik am Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie der PH FHNW sucht Antworten auf diese und eine Reihe weiterer Fragen. Unter dem Titel „Ich habe Glück gehabt, dass es mich gibt“ (4, 73) setzen sich Meja Kölliker Funk, Christian Mürner, Jan Weisser, Elsbeth Zurfluh und ich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit Georg Paulmichls Weg zum Wort, mit den Spuren des Anderen in seinen Bildern und Texten auseinander: Während sich Meja Kölliker Funk mit den sprachlichen Eigenheiten der Texte befasst, untersucht Elsbeth Zurfluh deren Entstehungsprozess im Zusammenspiel von Autor und Betreuer; Christian Mürner wiederum setzt sich mit Georg Paulmichls Bildern auseinander, Jan Weisser konfrontiert Berufsleute mit Texten über ihre beruflichen Rollen, und mich interessiert - im Anschluss an Begegnungen mit dem Künstler und ausgehend von Gesprächen mit seinem Betreuer - das Themenspektrum des schriftstellerischen Werks in Relation zur Lebenswelt des Verfassers.

Anlässlich von mehreren Besuchen in der Prader Werkstatt für Menschen mit Behinderung habe ich mit Dietmar Raffener über seine Arbeit mit Georg Paulmichl gesprochen; gleichzeitig habe ich den Künstler selbst kennen gelernt und Einblicke in sein berufliches wie familiäres Umfeld erhalten. Auf diesem Hintergrund habe ich sämtliche in Buchform erschienenen Texte in Bezug auf die darin aufgegriffenen Themen untersucht: Lektüre und Interpretation der Texte von Georg Paulmichl verschaffen Zugang zur Welt, in welcher der Schriftsteller und Maler lebt und denkt, malt und schreibt. Es ist keine heile Welt, obschon sie in manchen Zügen an Figuren, Kulissen und Szenen eines Puppenspiels erinnert; hier wie dort gibt es Brüche und Risse, wel-

che die scheinbare Idylle der präsentierten Szenerie, des gezeigten Ausschnitts und damit der Lebenswelt insgesamt in Frage stellen.

In Georg Paulmichls Texten findet sich Beides - das Stimmige und Geglückte ebenso wie das Irritierende oder Missliche; der Autor blickt dabei gleichsam auf Szenen und Akteure - von aussen, als Beobachter am Rande des Geschehens. Und weil sich das Leben und die Welt der Menschen in Geschichten und Szenen abspielen, weil wir alle immer schon in „Geschichten verstrickt“ (Schapp 2004<sup>4</sup>) sind, erschliessen die Texte und Glossen, Briefe und Reden von Georg Paulmichl in der Tat nicht nur die Sprach- und Gedankenwelt, sondern auch die Lebenswelt ihres Verfassers.

Dabei weisen die über zweihundert - seit 1987 in sieben Buchpublikationen erschienenen - Texte von Georg Paulmichl zahlreiche Gemeinsamkeiten auf: Übereinstimmend sind äussere Merkmale wie beispielsweise der Umfang, der in der Regel nicht mehr als eine Druckseite beansprucht, der durchgehend einfache Satzbau oder das Aneinanderreihen von einzelnen Sätzen zu einem gleichermassen additiv wie assoziativ gestalteten Textganzen. Dies gilt auch für den Inhalt der Texte: Erlebtes und Wahrgenommenes, Beobachtetes und Gedachtes wird darin sprachlich gefasst, erzählt und - gestaltet. Das Dorfleben bildet dabei mit den Festen des Kirchenjahrs und des Vereinslebens das Zentrum; um diesen thematischen Kern herum gruppieren sich Beobachtungen und Erfahrungen aus Natur und Kultur, aus dem eigenen Lebensalltag wie auch aus dem Leben anderer Menschen: Über Tages- und Jahreszeiten oder Tiere und Natur bzw. von Schule und Bildung oder vom Leben und Sterben berichtet und erzählt der Künstler.

Gemeinsam ist allen Texten die eigentümliche Verbindung von subjektiver Sicht und objektivierender Sprache: Sozusagen von aussen beobachtet und beschreibt Georg Paulmichl die Ereignisse in „Prad“ (4, 12) und im „Vinschgau“ (3, 73); als Zuschauer nimmt er teil an den Auftritten von „Blasmusik“ (2, 32) und „Männerchor“ (1, 35), von „Schützen“ (ebd. 33) und „Feuerwehr“ (1, 36) und folgt den dörflichen Ritualen bei der „Hochzeit“ (4, 18) und der „Taufe“ (6, 15) ebenso wie bei der „Beerdigung“ (3, 14), am „Allerseelenmarkt“ (1, 50) oder zum „Caritassonntag“ (ebd. 48). So ergiebig und viel versprechend die Untersuchung des Themenspektrums der literarischen Texte in ihrer Gesamtheit ist, setzt sie doch die Kenntnis des Werks von Georg Paulmichl voraus; darum verzichte ich auf weitere Überlegungen zum Gesamtwerk und befasse mich statt dessen mit ausgewählten Textbeispielen.

### **„Das Leben zerrinnt wie im Buche“**

Anhand von zwei Texten - über die „Hochzeit“ (4, 18) und den „Tod“ (3, 13) - lässt sich die Bedeutung von Erzählungen für das Verständnis der Erfahrungen ihres Autors beispielhaft aufzeigen: In Georg Paulmichls Schilderungen wird das Spannungsfeld zwischen Heiterkeit und Humor auf der einen und Tiefsinn und Ernsthaftigkeit auf der andern Seite sichtbar; zudem zeigen sie den Autor als Menschen, der seine Augen weder vor der Endlichkeit des Daseins noch vor den Freuden und Leiden des Ehestandes verschliesst. „Das Leben zerrinnt wie im Buche“ (3, 13), schreibt Georg Paulmichl und bringt damit zum Ausdruck, dass zwischen erzählten Geschichten und erlebten Wirklichkeiten, zwischen Lebenswelt und Buchtexten eine zugleich offensichtliche und verborgene Verbindung besteht:

#### **Tod**

Der Tod schreitet mit schnittigem Gebein.

Das Leben zerrinnt wie im Buche.  
Überall versucht der Tod seine Einflussnahme zu bevollmächtigen.  
Sensenmänner dirigiert er über Hügel und Täler.  
Der Tod treibt das Leben vor sich her.  
Auch der Bürgermeister wird eines Tages zum Knochengebein verworfen.  
Alle treibt er in finstere Grabesgruft.  
Nichts mehr bleibt übrig, nur ein Häufchen Elend.  
(3, 13)

Ausgehend vom Bild des Schnitters, dessen Knochen mit „schnittigem Gebein“ verglichen und verfremdet werden, schildert Georg Paulmichl Macht und „Einflussnahme“ des Todes, der „das Leben vor sich her“ und schliesslich „alle in finstere Grabesgruft“ treibt: Angesichts der Unaufhaltsamkeit dieses machtvollen Treibens bleibt vom Menschen „nichts mehr übrig, nur ein Häufchen Elend“. Damit ist - kunstvoll verdichtet und spannungsreich verfremdet - in acht Sätzen gesagt, was sich über den „Tod“ sprachlich formulieren lässt. Die Momente sprachlicher Mehrdeutigkeit und inhaltlicher Vielschichtigkeit finden sich in diesem wie auch in anderen Texten; sie verweisen auf Eindrücke und Einsichten, welche Georg Paulmichl anlässlich von Beerdigungen und Trauerfeiern in der Kirche und auf dem Friedhof gewonnen und gesammelt hat.

Nicht nur die kirchlichen Feiern der Abdankung und Bestattung kennt Georg Paulmichl aus eigenem Erleben, auch die dörflichen Festlichkeiten in Verbindung mit Eheschliessungen hat er mehr als einmal miterlebt und schildert im Text über die „Hochzeit“ (4, 18) den Ablauf des Hochzeitsrituals vom Eintreffen der „Ehebranche“ in der Kirche bzw. auf dem Kirchenschiff bis zu den Folgen der Vereinigung im „Ehezimmer“; abgeschlossen wird der Text mit Formulierungen, welche zum Einen Zweifel an der „Storchengeschichte“,

zum Andern die eigenen Bedenken gegenüber Eheschliessung und „Frauenschwarm“ zum Ausdruck bringen: Der Autor verheimlicht nicht, dass auch er die Sehnsucht nach der Geborgenheit einer Lebensbeziehung kennt, räumt aber ein, dass er „der Ehe tapfer entsagt.“

### **Hochzeit**

Allein will der Mensch nicht das Leben kauern.

Der Mensch braucht jemand, dem er die Plaudertasche umhängen kann.

Er braucht einen Lebenspartner zum Streitvergnügen.

Hoch zu Ross, mit Kutsch und Böllersalut, besteigt die Ehebranche das Kirchenschiff.

Mit modernen Socken und Parfüm bestrichen, schreitet jeder dem Schaugang zu.

Der Pfarrer erklärt feierlich den Geschichtsunterschied.

Grantige Tanten fispern auf dem Chor die Hochzeitsvesper.

Endlich bekommt die Frau im Küchenkabinett eine Aufgabe zugewiesen.

Im Ehezimmer wird der Nachwuchs ans Licht befördert.

Die Storchengeschichte wird von der hohen Geistlichkeit streng bezweifelt.

Ich habe der Ehe tapfer entsagt.

Vom Frauenschwarm will ich nicht umzingelt werden.

(4, 18)

Aber nicht nur der geschilderte Verlauf des Hochzeitsgeschehens vermittelt einen Zugang zum Erleben des Autors; auch das Spiel mit Worten und ihren Bedeutungen - etwa, wenn davon die Rede ist, dass man sich eine „Plaudertasche umhängen kann“ oder dass die „Ehebranche das Kirchenschiff“ besteigt - ermöglicht ein verstehendes Eintauchen ins Denken des Künstlers: Immer wieder wird eine übertragene Bedeutung wörtlich genommen und im ursprünglichen Sinn verstanden; daraus ergeben sich beim Lesen Wort für Wort, Satz für Satz Überraschungen und Bedeutungswechsel, wie sie - hinsichtlich der erwähnten Vielschichtigkeit von Wirklichkeiten und Mehrdeutigkeit ihrer sprachlichen Darstellung - in Georg Paulmichls Texten anzutref-

fen sind. Dass dabei auch augenzwinkernder Schalk ins Spiel kommt und einzelne Stellen wie Pointen wirken, lässt das Geschehen gewissermassen in einem heiteren Licht aufscheinen und überträgt sich bei der Lektüre wie auch bei Lesungen aufs Publikum.

### **„Ein Künstler sein ist feiner als ein Depp“**

Die Themenlandschaft der Texte von Georg Paulmichl ist weit gespannt; sie umfasst Alltägliches und Naheliegendes ebenso wie Fernes und Aussergewöhnliches: Es ist sozusagen das ganze Leben, welches in den Texten angesprochen, in Sätze gebannt und sprachlich geschaffen wird. Die Auseinandersetzung mit Georg Paulmichls Texten erschliesst Zugänge in die Lebenswelt ihres Verfassers - auf der „Spur des Andern“ (Lévinas 2007<sup>5</sup>). Überall sieht Georg Paulmichl die Fassade - und dahinter, beschreibt die Kulissen - und verweist auf deren Rückseite und Zwischenräume, bewundert die Respektspersonen auf der Bühne des Dorflebens - und entlarvt sie als Rollenträger und Schauspieler; er tut dies ohne Bosheit oder Zorn, schon eher mit Augenzwinkern und mit der Unbefangenheit des Kindes in Hans Christian Andersens Märchen über „Des Kaisers neue Kleider“ (Andersen 1973, 89). Darin ist Georg Paulmichl unverwechselbar Künstler, und indem er beim Erzählen sowohl den Weg der Verdichtung wie auch jenen der Verfremdung beschreibt, lässt er in seinen Texten die Mehrdeutigkeit der Sprache ebenso aufscheinen wie die Vielschichtigkeit erlebter Wirklichkeiten.

Dieser Interpretationsprozess wird hier nicht weiter verfolgt; er befasst sich - im Rahmen des erwähnten Forschungsprojekts - mit ausgewählten Texten, stellt Verbindungen zum Gesamtwerk ebenso wie zur Lebenssituation des Autors her und leistet damit einen Beitrag zur Narrativen Heilpädagogik. Das Forschungs- und Publikationsprojekt über Georg Paulmichls Weg zum Wort

wird im Spätsommer abgeschlossen, und die Veröffentlichung der Arbeiten unter dem Titel „Ich habe Glück gehabt, dass es mich gibt“ (4, 73) ist auf Ende Jahr vorgesehen - auch mit Blick auf Georg Paulmichls Geburtstag. Sein Gesundheitszustand erlaubt zwar nach wie vor den täglichen Besuch der Werkstatt, doch sind Malen und Schreiben kaum mehr möglich, denn „das Alter hat mich schwer in Angriff genommen. Meine Füße sind im Standbein abgesackt. Die Starnis befällt mich wie Schüttelfrost. Die Finger folgen nicht mehr dem Zulangen.“ (4, 45) Doch ungeachtet dieser Beeinträchtigungen weiss der Künstler, „Dichter bin ich immer noch...“ (ebd. 11).

### **Buchveröffentlichungen von Georg Paulmichl**

- (1) Paulmichl, G. (1987) strammgefegt. Geschichten, Märchen und Bilder. Zusammenge- stellt von Dietmar Raffener und Gabriel Grüner. Bozen: O.A..
- (2) Paulmichl, G. (1990, 2003<sup>7</sup>) Verkürzte Landschaft. Texte und Bilder. Innsbruck: Hay- mon.
- (3) Paulmichl, G. (1994, 2003<sup>3</sup>) Ins Leben gestemmt. Neue Texte und Bilder. Innsbruck: Haymon.
- (4) Paulmichl, G. (2001, 2003<sup>2</sup>) Vom Augenmass überwältigt. Briefe, Glossen und Bilder. Innsbruck: Haymon.
- (5) Paulmichl, G. (2003) Der Mensch. Innsbruck: Haymon.
- (6) Paulmichl, G. (2008) Der Georg. Texte und Bilder. Innsbruck: Haymon.
- (7) Paulmichl, G. & Tischler, P. (2006) Auf den Punkt genau. Lana: Tappeiner.

### **Weiterführende Literatur**

- Andersen, H. Ch. (1938; 1973) Märchen. München: Knauer.
- Baacke, D. & Schulze, Th. (Hrsg.)(1979) Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädago- gischen Verstehens. München: Juventa.
- Gruntz-Stoll, J. (2008) Vorlesen und Nachdenken. Aktuelle Themen und traditionelle Formen in der Vermittlung und Entwicklung heilpädagogischer Kompetenzen in Aus-

- und Weiterbildungsveranstaltungen. In: Biewer, G. u.a. (Hrsg.)(2008) Begegnung und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen. Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Gruntz-Stoll, J. & Zurfluh, E. (2008) Lösungs-, ressourcen- und systemorientierte Heilpädagogik. Eine Einführung. Bern: Haupt.
- Gruntz-Stoll, J. (Hrsg.)(2010) „Ich habe Glück gehabt, dass es mich gibt.“ Georg Paulmichls Weg zum Wort. Innsbruck: StudienVerlag. (In Vorbereitung).
- Lévinas, E. (1982; dt. 1983, 2007<sup>5</sup>) Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. München: Alber.
- Mürner, Ch. (2009)<sup>a</sup> Narrative Heilpädagogik. Der kulturwissenschaftliche Stellenwert von erzählenden Textteilen. In: Dederich, M. u.a. (Hrsg.) Heilpädagogik als Kulturwissenschaft. Menschen zwischen Medizin und Ökonomie. Giessen: Psychosozial.
- Mürner, Ch. (2009)<sup>b</sup> Vom literarischen Umgang mit Behinderung. Fragen narrativer Ethik. In: Behindertenpädagogik. Jg. 48. Nr. 1. Darmstadt.
- Paulmichl, O. (2008) Paulmichl Georg: Biographie.  
[www.georgpaulmichl.com/lebenslauf/lebenslauf.htm](http://www.georgpaulmichl.com/lebenslauf/lebenslauf.htm) (13.09.2008).
- Schapp, W. (1953; 2004<sup>4</sup>) In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Frankfurt: Klostermann.

Erschienen in 'Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik' (SZH), Jg. 16. Nr. 5/2010, S. 43-48.

4.2012 JG